

L1: Sir 35, 15b-17.20-22a

L2: 2 Tim 4, 6-8.16-18

Ev: Lk 18, 9-14

DER RAUM DER GERECHTIGKEIT

Heute haben wir ein Evangelium gehört, dass vielen gut bekannt ist. Es verleitet uns zu denken: „Gott sei Dank, dass ich nicht so bin, wie dieser Pharisäer, denn wir haben ja gleich am Beginn der Messe um Gottes Erbarmen gebeten...“ Genaugenommen stehen wir ja alle immer in der Versuchung, uns mit anderen zu vergleichen mit all den Folgen, die das hat. Nun haben aber Gleichnisse tatsächlich den Sinn, dass wir uns fragen sollen, wo und wie solche Geschichten auch etwas über unser Leben sagen, und wo wir uns darin wiederfinden.

Heute wurden wir durch alle drei Texte auf einen Begriff aufmerksam gemacht, mit dem wir uns offenkundig auseinandersetzen sollen. In allen drei Texten taucht der Begriff der „Gerechtigkeit“ auf. Dabei beachten wir, dass in biblischen Texten der Begriff Gerechtigkeit das meint, was wir heute eher unter „Heiligkeit“ verstehen, also ein Leben, das vor Gott „richtig“ ist.

Mit der Gestalt des Pharisäers wird uns die Karikatur eines Superfrömmers vor Augen geführt. Solche gibt es in unterschiedlicher Form. Elias Canetti nennt solch einen Menschen einen „Gottprotz“. So hat er ihn in einem seiner Romane beschrieben: „Der Gott- oder Kirchenprotz weiß alles und hat auf alles eine Antwort. Er muss nie darüber nachdenken, was richtig ist. Wenn eine Frage auftaucht, schlägt er im Buch der Bücher nach oder im römischen Weltkatechismus, in einer lehramtlich empfohlenen Dogmatik oder Codex Juris Canonici. Da findet er alles, was er braucht...“

Sowohl für den Pharisäer als auch für den Gottprotz gilt, dass sie ganz in sich verschlossen sind. Sie haben sich selbst gerecht gesprochen, sie haben sich ihren Gott zusammengezimmert, sie wissen scheinbar alles über Gott, sie wissen, was Gott will (und sagen das den anderen auch), sie haben ihren Maßstab und ihre Gewissheiten, nach denen sie alles und jeden beurteilen. Aber sie gehen von einem entscheidenden Irrtum aus.

Der Irrtum besteht darin, dass man echte „Gerechtigkeit“ oder „Heiligkeit“ nie durch eigene Leistung erreichen kann. Das liegt gar nicht einmal daran, dass Menschen sowieso nie perfekt sein werden. Es liegt vielmehr daran, dass die Begriffe „Gerechtigkeit“ oder „Heiligkeit“ Beziehungswörter sind. Keiner kann für sich alleine gerecht oder heilig sein.

Das war es, was Paulus so umgeworfen hat, der nun gegen Ende seines Lebens im Brief an Timotheus schreibt, dass er den guten Kampf gekämpft hat und nun in der Erwartung steht, dass ihm der „Kranz der Gerechtigkeit“ von Gott gegeben wird. Er, der auch der Gruppe der Pharisäer angehört hat, hat erkannt, dass er durch die Einhaltung des religiösen Gesetzes Gott nie erreichen kann. Auch wenn er noch so viel fastet, noch so viele Opfer bringt, noch so viele Psalmen betet, wusste er doch, das Entscheidende hätte ihm gefehlt. Gerechtigkeit ist – wie er eben geschrieben hat – der Kranz, der ihm von Gott gereicht wird, ein Kranz, den er selber nicht flechten kann (vgl.: der Witz von den 5000 Punkten, die man braucht, um Einlass in den Himmel zu finden).

Die Karikatur des Pharisäers zeigt uns einen Menschen, der ganz in sich verschlossen ist. Er spricht zwar den heuchlerischen Dank aus „Ich danke dir Gott...“, aber dann verweist er nur auf seine religiöse Leistung. Einmal spricht er das Wort „Gott“ aus, aber dann kommt nur noch das „Ich“. Die Gerechtigkeit Gottes kann ihn gar nicht erreichen, weil er ganz in sich verschlossen ist, es kommt keine echte Beziehung zustande.

Im Gegenzug wird uns der Zöllner vor Augen geführt. Diese waren in den Augen der frommen Juden damals das Letzte. Auch die Zöllner waren Juden, aber solche, die in der schlimmsten Weise gefallen waren. Auf der Straße mussten fromme Juden mindestens umgerechnet zwei Meter Abstand halten, und wenn ein Zöllner das Haus eines frommen Menschen betreten hatte, mussten diese anschließend die Wände mit kochendem Wasser

abwaschen. Dieser Zöllner aber, der weiß, dass er vor Gott nichts vorweisen kann, ist offen für die Gabe Gottes. Er bittet um das Erbarmen. Genau das sind die 5000 Punkte, die die Türen für den Himmel öffnen.

Für uns hat dieses Gleichnis freilich eine wichtige Botschaft. Wir kennen sie alle, und doch ist es gut, wenn wir immer wieder daran erinnert werden: Die Kirche ist keine Gemeinschaft von Perfekten, denn Jesus ist gekommen die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten. Wir dürfen mit unseren Fehlern und Mängeln vor Gott hintreten. Allein das Wort „Herr, erbarme dich...“, das wir am Beginn der Messe aussprechen, zeigt, dass wir zur Gemeinschaft der „Gerechten“, also der Heiligen gehören. Das ist es, was uns von Gott angeboten wird. In weiterer Folge bedeutet das aber, dass auch wir einander in dieser Haltung begegnen sollen.

Kirchliche Gemeinschaft kann auf diese Weise zu einem Ort des „Aufatmens“ inmitten einer unruhigen Welt werden. Wir sprechen vom „Sonntagsgottesdienst“ und wir nennen es Gottesdienst, nicht weil wir am Sonntag Gott dienen, sondern weil er uns dient. Von Gott her fließt uns neue Kraft zu, von Gott her geht Heilung aus. Wir lassen uns „seiner Gerechtigkeit“ schenken. In der Folge aber können wir einander in dieser Kraft dienen. Während so viele Menschen – vor allem die jungen – in den digitalen Welten unter dem ständigen Optimierungsdruck leiden, sich ständig vergleichen müssen, sich tolle Identitäten zulegen und sich mit virtuellen Federn schmücken müssen, kann der kirchliche Raum ein Ort sein, wo man sich seiner unvollkommenen Wirklichkeit stellen kann, aber sich dafür auch nicht schämen muss. Denn das Festgewand müssen wir uns nicht selber schneiden, sondern es wird uns durch Christus geschenkt. Nochmal: 5000 Punkte erhält, wer nicht nur sagen kann: „Herr, erbarme dich meiner!“ sondern „Herr, erbarme dich unser!“

P. Dr. Clemens Pilar COp